



Die «Modissa» rechts Mitte der 1970er-Jahre. Links schliesst die kurz zuvor zweigeschossig umgestaltete Ladenfront des Schuhgeschäfts Hug an.



Nach dem Umbau ist die Ladenfront der «Modissa» grosszügiger geworden. Das Nachbarhaus hat man vor einigen Jahren wieder auf den Boden gestellt.



Neben dem Bally-Haus mit den fünf Kugeln steht seit 1971 das Omega-Haus. Der anschliessende Neubau ist ein nicht realisiertes Projekt vom Anfang der 1970er-Jahre für das Spielwarengeschäft Franz Carl Weber.



Das Bally-Haus heisst nun «Capitol», das Omega-Haus ist weitgehend unverändert, Franz Carl Weber hat sein neues Haus hinter den alten Fassaden errichtet.

Läden öffnen

Drei architektonische Ikonen der Zürcher Bahnhofstrasse erstrahlen in neuem Glanz. Die Sanierungen widerspiegeln den Wandel der Warenpräsentation.

Text und Pläne:
Werner Huber
Fotos:
Baugeschichtliches
Archiv Zürich

«Start» hat Mitte Januar den Anfang gemacht. Seither folgt jeden Tag ein neues Wort, fünf Buchstaben, per Zufallsgenerator aus einer umfangreichen Liste ausgewählt und aus roten LED-Punkten geformt. Mit dieser Bespielung der fünf Kugeln hoch über der Zürcher Bahnhofstrasse am einstigen Bally-Haus setzt die Eigentümerin PSP Swiss Property den Schlusspunkt unter die Sanierung der Liegenschaft. Der Schuhkonzern hat sein Flaggschiff nach 45 Jahren aufgegeben, die charakteristischen Bally-Kugeln von Grafiker Gérard Miedinger dürfen nicht mehr werben. Die Agentur Weiersmüller Bosshard Grüninger hat ihnen die neue Aufgabe gegeben.

Das Haus soll fortan «Capitol» heissen. Zur gleichen Zeit wie das Bally-Capitol-Haus sind zwei weitere Ikonen der Hochkonjunktur dem Jungbrunnen entstiegen: das benachbarte Omega-Haus von 1971 und etwas weiter strassenabwärts das Modissa-Haus von 1975.

Bally und Omega zur Blütezeit

Zwischen dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Erdölkrise von 1973 lief der Wirtschaftsmotor auf Hochtouren. Er veränderte das Antlitz der Schweiz und der Zürcher Bahnhofstrasse. Dazu trug auch die Änderung der Bauvorschriften bei, die 1963 die zulässige Traufhöhe von 18 auf 20 Meter an hob. So entstanden die drei Neubauten, die als Vorboten einer neuen Zeit galten, bald jedoch gebrandmarkt wurden, weil sie das historische Gesicht

der Strasse veränderten. Nachdem die konjunkturendämpfenden Massnahmen des Bundes den Baubeginn noch um ein Jahr verzögert hatten, konnte der Schuhkonzern Bally 1968 sein Haus einweihen. Die Architekten Max Ernst Haefeli, Werner Max Moser und Rudolf Steiger hatten ein Gebäude mit den für sie typischen Attributen entworfen: Der Baukörper ist plastisch durchgebildet, und die Fassade ist eine Komposition aus Horizontalen und Vertikalen, aus weiss gestrichenen Betonscheiben und braun eloxierten Metallfüllungen. Die Staffelung der Obergeschoss-Fassaden ordnet die vielen Schrägen des Grundstücks zu einer rechtwinkligen Struktur, die ihren Ursprung an der Ecke zur Bahnhofstrasse hat. Diese als Negativecke ausgestaltete Kante bildete den Rahmen für die fünf Kugeln mit dem Bally-Schriftzug. Das überhohe Erdgeschoss nimmt das zum Rennweg ansteigende Terrain auf. In diese Front waren gläserne Schaukästen eingestellt, die den Maststab des Hauses auf den der ausgestellten Schuhe herunterbrachen. Dem Verkauf dienten ein Untergeschoss, das Erdgeschoss und drei Obergeschosse, auf dem Dach gab es ein Schwimmbad für das Personal.

Drei Jahre später war das Omega-Haus nebenan fertig. Um sich gegenüber dem «etwas aufsässigen Nachbarn» zu behaupten, entwarf Architekt Paul Steger ein Gebäude mit einer flächigen Fassade aus fünf Millimeter dickem Stahlblech, in das schmale, an den Ecken abgerundete Fenster eingestanzte sind – wie eine Lochkarte aus dem frühen Computerzeitalter. Das Uhren- und Schmuckgeschäft Les Ambassadeurs verschmolz an seinem Omega-Haus Warenhaus und Spezialgeschäft: Wie bei einem Warenhaus wurden die Schranken zwischen Strasse und Laden,

zwischen Kunde und Ware reduziert. Das Haus öffnet sich mit grossen, gegen das Geschäft offenen Schaufenstern, die fünf Verkaufsgeschosse waren trotz des knappen Grundrisses mit Rolltreppen erschlossen.

Modissa am Wendepunkt

Als das Modehaus Modissa im Februar 1975 das neue Gebäude eröffnete, war die Wirtschaft in eine Krise gerutscht, der Fortschrittsglaube Skepsis gewichen. Anstatt nach vorne blickte man nun lieber zurück. Damit stieg die Wertschätzung alter Bauten, insbesondere der Architektur des Historismus. Die Planungsgeschichte der «Modissa» widerspiegelt diesen Wandel: Dem Neubau musste das Haus zum Silberhof weichen, ein wichtiges Element im Stadtbild. 1965 hatte Architekt Werner Gantenbein den Wettbewerb für die neue «Modissa» gewonnen. «Darf man dieses Gebäude abreißen?», fragte die NZZ mit Blick auf den Silberhof. Ja, meinte Martin Schlappner, NZZ-Redaktor und Obmann der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz, denn der Neubau sei «ein gutes Projekt».

Als das Projekt sieben Jahre später baureif war, beklagte der Heimatschutz unter neuer Leitung den Abruch bitter. Doch Gantenbein und seinem Mitarbeiter Urs Rüfenacht gelang es, die «Modissa» geschickt in die Strasse einzufügen. Charakteristisch ist der viergeschossige Hauptbaukörper mit einer Haut aus schmalen Bronzebändern. An der Bahnhofstrasse ist die Fassade eben, an der Ecke wird sie zum gläsernen Erker und leitet mit grosszügigem Schwung in die Uraniastrasse; schmale Fensterschlitze bilden die Naht zu den Nachbarn. Blechfalze strukturieren die Flächen und binden den weitgehend fensterlosen Kubus in die Umgebung ein. Nachts wird der viergeschossige Erker zum haushohen Schaufenster.

Ladenfronten widerspiegeln Verkaufstrends

Eines haben die drei Häuser gemeinsam: die plastisch durchgestaltete Ladenfront als architektonischer Ausdruck der damaligen Trends der Warenpräsentation. Dabei spielte das – für die Bahnhofstrasse untypische –

Vordach eine zentrale Rolle. Es schützte die Passanten nicht nur vor Regen, sondern es schuf vor dem Schaufenster einen intimen Raum, der die Aufmerksamkeit auf das Geschäft lenkte. Das Vordach beschattete die Glasfront, was den dahinterliegenden Laden heller erscheinen liess. Nach diesem Prinzip, mit dunkler Mall und hellen Läden, gestaltete man damals auch die Einkaufszentren. Hier wie dort wollte man die Grenze zwischen innen und aussen aufheben. Darum wuchsen beim Omega- und beim Modissa-Gebäude die rahmenlosen Glasflächen direkt aus dem Trottoir. Mit ihrer Materialisierung und der plastischen Gliederung setzten sich die drei Neubauten von der bisherigen Bahnhofstrasse-Bebauung ab. Deren Körnigkeit blieb jedoch erhalten, da jeder Neubau nur einen einzigen Altbau ersetzte.

Sanieren, rekonstruieren, umbauen

Anlässlich einer der zahlreichen Neuausrichtungen der Marke brach die Designerin Andrée Putman das Bally-Haus 1995 zu drei Fünfteln ab und baute es neu auf. Die Fassaden erhielten einen modischen Anstrich mit Grau- und Beigetönen, die gläsernen Schaukästen wichen einer hohen Glasfront. Nun, nach rund vierzig Jahren, standen bei allen drei Häusern grössere Arbeiten an. Gleichzeitig erschienen sie auf dem Radar der Denkmalpflege. Das Omega- und das Modissa-Haus erhielten 2013 das Prädikat «schützenswert», das Bally-Haus wurde direkt in den Status eines Denkmals erhoben.

Am Omega-Haus sanierte die neue Eigentümerin Axa Versicherungen lediglich die Fassade, sodass das Gebäude seit 1971 weitgehend unverändert blieb. Auch die neuen Fenster sind dunkelgrau getönt und erscheinen als rahmenlose Füllungen in der karrosserieartigen Fassadenhaut. Geblieben ist auch der dunkelgrüne Farbton der Stahlblechfassade – allerdings nicht mehr matt wie einst, sondern glänzend. Damit sticht das Gebäude mehr aus der Reihe als mit dem matten Anstrich, der es besser in die steinerne Umgebung eingebunden hatte. Das Bally-Haus erhielt ein komplett neues Innenleben und eine neue →

Sanierung Modissa-Haus, 2015
 Bahnhofstrasse 74, Zürich
 Bauherrschaft: Modissa, Zürich
 Architektur: Steiger Concept, Zürich; Matteo Thun, Mailand
 Architektur 1975: Werner Gantenbein, Zürich



1975: die umstrittene «Modissa».

→ Fassade, denn das überstrichene Original war nicht zu retten. Die Architekten loteten zwar Alternativen zum ursprünglichen Antlitz aus, doch schliesslich entschied man sich zur weitgehenden Rekonstruktion des ursprünglichen Bildes - immerhin ist das Gebäude ein Baudenkmal. Das Erdgeschoss erhielt abermals eine neu gestaltete Front. Da die Modekette Zara alle Geschosse des Hauses belegt, ist das zuvor im Innern fragmentierte Gebäude wieder als Einheit erlebbar.

Verlust trotz Denkmalschutz

Auch die Ende April wiedereröffnete «Modissa» - inzwischen auch formal unter Denkmalschutz - räumte man bis auf den Rohbau aus. Die Fassaden der Obergeschosse blieben erhalten - zum Glück, denn die fein gegliederte Bronzehaut trägt mit ihrer vierzigjährigen Patina entscheidend zum Charakter des Hauses bei. Umso bedauerlicher, dass man bei den Ladenfronten der Verlockung des Neuen nicht widerstehen konnte. Die Vordächer, die die beiden unteren Geschosse zu einem plastischen Gebilde gemacht hatten, wurden abgebrochen, die Glasfassade über zwei Geschosse durchgespannt. Dies öffnet zwar den Blick ins Innere des Modeschäftes, doch das ausgewogene Gleichgewicht zwischen plastischem Sockel und flächigen Obergeschossen ist zerstört. Die Glasfassade, die einst zurückgesetzt war und den Hauptbaukörper schweben liess, folgt nun der Kante der Obergeschosse, was die kubische Wirkung zusätzlich schwächt.

Wechselwirkung von Technik und Warenpräsentation

Mit den zweigeschossigen Glasfronten sind wir Anfang des 21. Jahrhunderts scheinbar wieder so weit wie Ende des 19. Jahrhunderts. Als sich die Bahnhofstrasse damals als Geschäftsstrasse etabliert hatte, erhielten manche Bauten neue, grossflächige Schaufensterfronten. Diese hatten zwei Funktionen: Sie zeigten als Schaufenster den Passanten das Angebot, sollten aber auch möglichst viel Tageslicht in die Räume bringen. In den 1920er- und 1930er-Jahren waren die Schaufenster zwar immer noch gross, doch in die steinerne Baustruktur eingebunden. Im Innern ersetzte das elektrische Licht zunehmend das Tageslicht. Nach dem Zweiten Weltkrieg lösten die Architekten die Erdgeschosse weitgehend auf. Auf Kosten der Verkaufsfläche entstanden Schaufensterpassagen, die Trottoir und Laden miteinander verschränkten und für eine wirkungsvolle Inszenierung des Angebots sorgten. Dank dem Siegeszug der Fluoreszenzbeleuchtung liess sich der Übergang vom Tages- zum Kunstlicht fliegend gestalten. Die Läden waren offene, hell erleuchtete Räume.

In den 1960er-Jahren hatte man sich an das überreiche Warenangebot gewöhnt. Die Verkaufsstrategen fokussierten das einzelne Objekt, das Spots ins beste Licht setzten. Doch selbst die besten Scheinwerfer waren im Vergleich zum Tageslicht ein schwaches Glimmen, weshalb Vordächer und Sonnenstoren für Dämmerlicht vor der Schaufensterfront sorgten. Die Warenhäuser schotteten in dieser Zeit ihre klimatisierten Räume vollständig von der Aussenwelt ab.

Wenn wir mit den grossen, oft zweigeschossigen Glasfronten heute wieder so weit sind wie vor 120 Jahren, so gibt es doch einen wesentlichen Unterschied: Inzwischen konkurrieren lichtstarke und verbrauchsarme Leuchten selbst mit der Sonne. Eindringendes Sonnenlicht beeinträchtigt nicht mehr die Inszenierung der Warenwelten, und Glasfronten sind auch an hellen Tagen keine dunklen Flächen mehr. So haben die Warenhäuser ihre Fenster freigelegt, und die «Modissa» hat ihre schattenspendenden Vordächer entfernt. ●

Sanierung Haus Capitol (Bally-Haus), 2014
 Bahnhofstrasse 66, Zürich
 Bauherrschaft: PSP Swiss Property, Zürich
 Architektur: Ramseier Associates, Zürich
 Architektur 1968: Haefeli Moser Steiger, Zürich

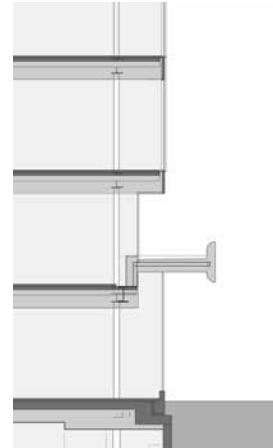


1968: der neu eröffnete «Bally».

Sanierung Omega-Haus (Les Ambassadeurs), 2014
 Bahnhofstrasse 64, Zürich
 Bauherrschaft: AXA Leben, Zürich
 Architektur: Meier + Steinauer Partner, Zürich
 Architektur 1971: Paul Steger, Zürich



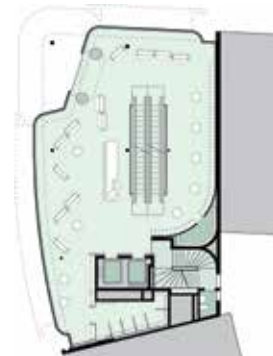
1971: die Lochkartenfassade von «Omega».



Das Vordach schuf eine intime Zone vor den Schaufenstern.



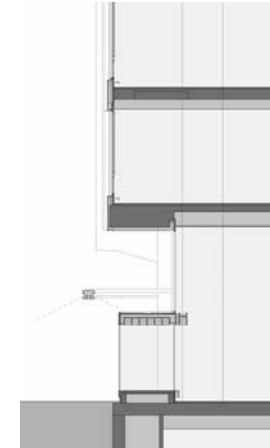
Heute zielt die zweigeschossige Glasfront auf die Fernwirkung.



Erdgeschoss, 1975.



Erdgeschoss, 2015.



Eingestellte Vitrinen gliederten einst die Schaufensterfront.



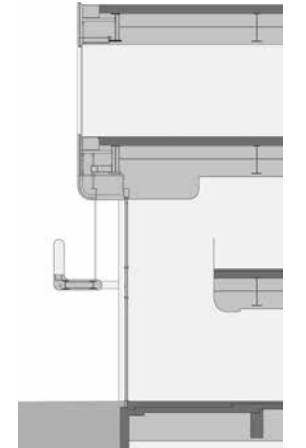
Heute geht die Glasfassade über eineinhalb Geschosse durch.



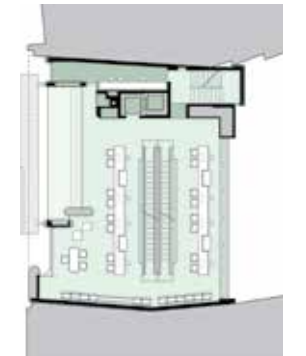
Erdgeschoss, 1968.



Erdgeschoss, 2015.



Der Schnitt der «Omega»-Schaufenster ist weitgehend unverändert.



Erdgeschoss, 1971.

Bahnhofstrasse Zürich

Ende Juni erscheint in der Edition Hochparterre das grosse Buch zur Bahnhofstrasse Zürich. Es erzählt auf 300 Seiten aus der 150-jährigen Geschichte der Strasse, geht dem Wandel nach und zeigt, wem die Häuser an der Bahnhofstrasse gehören. Rückgrat des Buches sind die 84 «Hausgeschichten», die jedes Gebäude in Text, Bildern und Plänen vorstellen. Jetzt bestellen: siehe «Kiosk», Seite 69. edition.hochparterre.ch